V. b. b. Zeitung vom Verleger versendet „Journal expédite par l'éditeur"

2. Jahrgang - Nr. 44 · Preis 25 Groschen

Der Judenstaat

zionistisch-revisionistisches Organ

Erscheint wöchentlich

Abonnement-Preis: Österreich: vierteljährig S 2·90, halbjährig S 5·50, ganzjährig S 10·- / Deutschland: vierteljährig RM. 2·- / Polen: vierteljährig Zl. 3·50
Jugoslavien: vierteljährig Din. 40·- / Rumänien: vierteljährig Lei 100·- / C.S.R. vierteljährig Kc. 15·— / Schweiz und übrige Länder: vierteljährig Schw. Frc. 2·90
Postsparkassen-Konti.: Österreich B-11.035, • C.S.R. 501.540, • Polen Dr. Aron Goldin 27.765, • Jugoslavien Rudolf Heller, Osijek 36.843

Wien, Freitag, den 9. März 1934
ווינה, יום ו׳, כ״ב אדר תרצ״ד

Redaktion und Administration: Wien, I., Adlergasse 4 (Griecheng. 3) · Telephon R-23-0-04

Drei Nachrichten — eine Bedeutung:

Ein Araber — Generalstaatsanwalt Palästinas

London. Im Unterhaus fragte Oberst Josiah Wedgwood, ob für den vor einiger Zeit durch einen Unfall ums Leben gekommenen Generalstaatsanwalt von Palästina Elliot schon ein Nachfolger ernannt wurde. Für den Kolonienminister antwortete Malcolm MacDonald: Der Posten des Regierungsanwalts wurde durch Berufung eines arabischen Beamten namens Musa El Alami besetzt, der einige Jahre hindurch stellvertretender Regierungsanwalt war und in letzter Zeit beim High Commissioner als einer von dessen Privatsekretären arbeitete.

Das Parlament in Palästina unterwegs

Jerusalem. Die arabische Zeitung „Meraat el Schark" bringt die Nachricht, daß in Palästina noch in diesem Jahre das Parlament ins Leben treten soll. Dessen Zusammensetzung soll sofort nach Durchführung der Wahlen in die Gemeindeverwaltungen erfolgen.

Hyamson geht doch

Jerusalem. Die Palästina-Korrespondenz meldet: Es bestätigt sich die Nachricht, daß Hyamson, der bisherige Direktor des Einwanderungsdepartements der Palästinaregierung, sein Amt verläßt. An seine Stelle wird ein Engländer treten, einer der höchsten Beamten der Palästinaregierung.

Diese drei Nachrichten: der arabische Generalstaatsanwalt, das kommende Parlament, der hinausmanövrierte »jüdische« Einwanderungskommissar Hyamson zeigen unmißverständlich den Charakter der gegenwärtigen britischen Palästina-Politik — den scharf antizionistischen Kurs. Ein Araber soll das Justizwesen des Landes in der Hand haben, ein Parlament mit arabischer Mehrheit soll das Land regieren, ein Engländer die Einwanderung kontrollieren. Das politische Bild, das diese Nachrichten vermitteln ist unmißverständlich.

Als wir vor einigen Wochen die Nachricht brachten, Hyamson, der britische Hausjude, werde von seinen Herren weggejagt, da heulte die offizielle jüdische Presse über Sensationsmacherei! Nun muß sie selbst verschämt diese Tatsache registrieren, die besagt, daß nicht einmal ein so willfähriges, seinem britischen Herrn knechtselig dienendes Individuum wie Hyamson heute im »Jüdischen Nationalheim« ein Regierungsamt bekleiden darf, aus keinem anderen Grund, als aus dem seines Judentums.

Letzte Nachricht:

Jerusalem, 6. März (Spezialbericht)

Wie Ihr Korrespondent soeben erfährt, hat die Palästinaregierung die Absicht, die kommende Einwanderungsschedule noch niedriger zu halten als die vergangene.

Die Woche

Ein Typus

Mit dem Zusammenbruch jener Sorte von Druckschreiberei, die auch viele, keineswegs als ausgesprochen „rechtsstehend" anzusehende Deutsche im Politischen wie im Literarischen als Produkte des „Asphalts" bezeichneten, ist einem bestimmten Typ zionistisch tuender Federhandwerker der Boden entzogen worden. In den wenigen Jahren unseres Dezenniums hat sich in den Allerweltschlupfwinkeln deutsch-politischer Zeitschriften, deren Kennzeichen „links" und deren Mitarbeiterschaft mehr oder weniger stark verisraelitelt war, in jüdischen Dingen ein sonderbares Kennertum aufgetan: ein epigonistisches Literatentum, dessen geistiger Habitus sich gerade noch als dritt- und viertklassiger Ableger landläufiger europäischer Randwandlerideen bewährte, d. h. jener Ideen, deren radikaler Ton den spießbürgerlichen Inhalt übertönen zu können hoffte. Kurz, der Brith Schalom, wie sich die organisatorische Zusammenballung solcher Individuen zu einem Kollektivum auf „zionistischer" Grundlage im Heiligen Land des Arabertums nannte, war eines schönen Tages obdachlos geworden und wußte nicht ein noch aus mit seinen Panasiatismen, seinem kleinbürgerlichen pazifistischen Bolschewismus, seiner biblischen Offenbarung altjüdischen Prophetentums aus der handfesten Lutherbibel und was der Dinge mehr waren, mit denen sich (wenn schon mit nichts sonst) da und dort ein Bettelpfennig verdienen, in Jerusalem, Prag und Berlin aber ein guter Posten erbrechtsfolgemäßig für die Dauer ergattern ließ. Nun, die Posten sind noch in festem Besitz (im Palästinaamt, im Kulturgetue der Jerusalemer Universität und im anderen Wirtschaftsraum der Jewish-Agency) — der publizistische Bettelpfennig ist dahin. Es steht nur noch ein feig gewordenes Blättertrifolium des „westeuropäischen Zionismus" zur Verfügung, das brithschalomistische Dinge nur noch denaturiert zu bringen wagt. Letzte Rettung kann jetzt eigentlich nur eine Presse bieten, von der man sonst nicht gerne „unter den Linden gegrüßt" wird, die Presse der noch rechtzeitig mit heiler Haut entkommenen Emigrantenliteraten in Paris und Prag. In Paris und Prag gibt es wieder die „Weltbühne" und das „Neue Tagebuch", die beide die obdachlos gewordene israelitische Linksbruderschaft liebevoll um sich sammeln, auf daß diese wieder die gleichartig raisonierende „zionistische" Gesinnungsgenossenschaft protegiere.

In der jüngsten Nummer des von Herrn Leopold Schwarzschild in Paris aufs Emigrantische renovierten „Tage-Buch" kommt ein Brithschalom-Mann zum Wort. Er heißt M. Y. Ben Gavriel. Als er noch nicht in Palästina war, dort noch nicht mit den Arabern schäkerte und sich, den arabischen Fez auf dem europahassenden, asientrunkenen Haupt, noch nicht von Kaffeehaus zu Kaffeehaus in Jerusalem und Tel-Awiw bewegte, hieß er in Wien schlicht Eugen Höflich. Der Mann mag Faschisten nicht, nimmt aber gerne das Geld von autochthonen israelitischen Vertretern dieser politischen Doktrin — vom „Neuen Wiener Journal". In diesem Blatt schreibt er über arabische Kochkunst, über Liebesaffären zwischen Kairo und Aman, über neckische Begebnisse in einem „binationalen" jüdisch-arabischen Autobus auf der Landstraße Palästinas, auf der sich's, so versichert er, nicht so gut fährt wie im Wiener Taxi, das einen Literaten leicht und rasch zum Café „Herrenhof" bringt.

So legitimiert, kann so ein Mann sich in die politische Sphäre schwingen, eine funkelnagelneue politische „Ideologie" (heute anscheinend auch ein beliebtes Wort in den Kaffeehäusern drüben in Jerusalem und Tel-Awiw) erfinden, die er höchstens mit seinen Brüdern im Geiste des Brith-Schalom teilen muß, sagen wir mit dem bekannten asiatischen Politiker Hans Kohn — aus Prag: das Panasiatentum.

Dieser Panasiate des „Neuen Wiener Journals" also teilt seinem nichtzionistischen Kollegen Schwarzschild aus Zion in das Emigrantenasyl Paris mit, daß es im heiligen Lande „Braunhemden" gibt, jüdische Faschisten, „Nazionisten", und erklärt, wie und was das sei. Gott, bringt dieser Mensch der ganzen staunenden Emigrantenwelt das Gruseln bei! Mit naiver Verschmocktheit und einer Gerissenheit, wie sie nur unvorstellbare Dummheit aufbringt, werden Tatsachen angeführt, die sich sehr gut in einem antisemitischen „Weisen - von - Zion" - Büchel machen müßten, wenn sie nicht auf den ersten Blick den Kretinismus degenerierten Schundliteratentums deutsch-israelitischer Provenienz verrieten. Der Mann erzählt vom Revisionismus und von Jabotinsky und sagt, daß beide: „finanziert sind von dem aufkommenden Faschismus Italiens und besonders Deutschlands". Er sagt noch anderes über das Wesen der revisionistischen Bewegung und Jabotinsky aus, das man zitieren müßte, wenn diese eine Phrase nicht restlos über den ganzen Aufsatz Aufschluß zu geben vermöchte.

Warum und wozu dies hier erzählt wird? Warum die Ausgeburt tollwütiger Hirne, dieses Paradoxon an bösartiger, gemeingefährlicher Dummheit hier registriert wird? Nun, es schadet nicht, dann und wann am Beispiel eines kleinen Lumpen sich der spuckenden, geifernden Meute zu erinnern, die heute noch manch wichtiges Amt im heiligen Bereich des jüdischen Erneuerungswerkes umklammert hält, physisch und geistig Tod und Verderben bringend, sich dessen zu erinnern, daß solche Narren und Lumpen die Gesinnungsgenossenschaft mit Männern auf den Lehrstühlen der hebräischen Universität teilen. Der M. Y. Ben Gavriel ist ja ein Typus!

Im „Neuen Tage-Buch" wird von der Gewalttätigkeit der Revisionisten Palästinas erzählt. Es ist nicht zu glauben, solange ein M. Y. Ben Gavriel gesund und wohlbehalten in „Tagebüchern" schreiben kann.

P. Haller.

*

Pg. Loebe

Die »Libre Belgique« veröffentlicht eine Unterredung ihres Berliner Korrespondenten mit dem früheren sozialdemokratischen Reichstagspräsidenten Loebe. Loebe, dem es verhältnismäßig gut gehe, habe erzählt, daß er vergeblich versucht habe, wieder in seinem alten Beruf als Drucker unterzukommen. Er lebe augenblicklich von der Arbeitslosenunterstützung. Man habe ihn korrekt behandelt, und er sei die Verpflichtung eingegangen, sich in Zukunft jeder politischen Tätigkeit zu enthalten. Die Politik der ehemaligen sozialdemokratischen Partei Deutschlands sei für immer erledigt. Er wolle sich sogar der Gefahr aussetzen, daß man ihn einen feigen und elenden Ueberläufer nenne, wenn er jetzt erkläre, ein überzeugter geistiger Anhänger der nationalsozialistischen Idee geworden zu sein.

Als Loebe nach dem Naziumsturz in das Konzentrationslager gebracht wurde, äußerten die sozialistischen Blätter große Besorgnis um seine Gesundheit wie um sein Leben. Sie hätten ruhig sein können. Man hat ihn korrekt behandelt. Wir wissen, daß eine ganz hohe Persönlichkeit sich für ihn eingesetzt hat. So ist dem beleibten Loebe beileibe nichts geschehen. Von der Arbeitslosenunterstützung läßt sich bekanntlich nicht besonders fein leben, schon gar nicht, wenn man über ein Jahrzehnt lang Reichstagspräsident gewesen ist. Folglich ist Loebe einstweilen geistiger Anhänger der nationalsozialistischen Idee geworden. Hoffentlich gibt man ihm später auch Gelegenheit, sich zu betätigen.

Der Fall Loebe gehört hinausgeschrien, nein hinausgebrüllt in jene jüdischen Massen, die, noch immer geblendet, dem sozialistischen Phantom unter fremden Fahnen nachlaufen. Loebe, eine Leuchte des deutschen und Stütze des internationalen Sozialismus kommt jetzt zur Ueberzeugung, daß der Nationalsozialismus recht hat! Hat er das schon früher, vor Jahren, nicht zu erkennen vermocht? Er hat Zeit genug gehabt, das Problem während seiner ruhmvollen politischen Tätigkeit zu studieren. Was er Jahrzehnte lang als reifer Mann bekämpft hat, was seine Ideale und seine Menschenwürde in den ärgsten Kot gezerrt hat, zu dem fühlt er sich jetzt geistig hingezogen! Waren es vielleicht die Taten des Nationalsozialismus nach dessen Machtergreifung, die auf ihn so »überzeugend« gewirkt haben? Die Antwort gibt er selbst: »...daß man ihn einen feigen und elenden Ueberläufer nenne . . .«

Inbezug auf Mut war der Loebe nie ein Loewe. Als der Reichstag bereits in den letzten Zuckungen lag, Loebe aber noch Vorsitzender eines Reichstagsausschusses war, sandte er einmal an Goering, der damals bereits die Würde eines Reichstagspräsidenten innehatte, ein Telegramm, Goering möge ihm die Führung des Vorsitzes im Ausschuß weiter ermöglichen, da die darin vertretenen Naziabgeordneten seinen Vorsitz nicht dulden wollen. Durch die Zeitungen ging gleichzeitig die Nachricht, der Naziabgeordnete Frank hätte Loebe mit Gewalt vom Stuhl des Vorsitzenden entfernt und dann selbst darauf Platz genommen. Später stellte sich heraus, daß Loebe, als er Frank auf sich zukommen sah, den Platz »verließ«, bevor noch Frank ihn erreichen konnte!

Nun mit solcher Charakterfestigkeit nordischer Menschen mögen sich andere, die es angeht, auseinandersetzen. Uns geht es um was anderes. Reichstagpräsident Loebe war vor einigen Jahren in Polen, um seinen polnischen Genossen einen Besuch abzustatten. Als er in Krakau in einer Arbeiterversammlung sprach — es waren nicht wenige Juden dabei — rief er ihnen den damaligen sozialistischen Gruß »Freundschaft!« zu. Was würde er denn euch heute zurufen, ihr jüdischen Arbeiter in den sozialistischen Reihen, wenn er vor euch stände? Er, einst euer Führer und Kampfgenosse in der Internationale, der euch auch aus der Versklavung des jüdischen Kapitals befreien sollte! Spürt ihr das Würgen in der Kehle? Derselbe Mund, der euch einst »Freundschaft« zurief, ruft euch heute zu: Juda verrecke! Könnt ihr die Dekadenz der Partei ermessen, die solche Führer hervorbringt?

Doppelt tragisch gestaltet sich die Rolle der Juden im Sozialismus. Entweder verraten die nichtjüdischen Führer, neue Konjunktur witternd, die jüdischen Massen, oder die nichtjüdischen Massen verlassen die jüdischen Führer, in ihnen den Juden und nicht den Klassengenossen erblickend. Der Fall Loebe ist ein Beispiel für die erste Art. Loebe bedeutet eine bittere Enttäuschung nicht nur für die Sozialisten in Deutschland, sondern auch für die jüdischen Arbeitermassen, die in der Internationale organisiert sind, für die Loebe ein Symbol, ein Ideal verkörperte. Betrifft die zweite Art der Tragik nur Einzelschicksale, so stehen wir hier vor einer Erscheinung, die, so traurig sie für die Enttäuschten auch sein mag, für die jüdischnationale Bewegung eine gute Seite hat: die Schwärmer erkennen spät aber doch, daß sie nicht den richtigen Weg gegangen sind, daß die rote Sonne der Freiheit, für die sie stritten, sich als Irrlicht über dem roten Sumpf erwiesen hat. Beispiele für die zweite Art brauchen wir nicht lange und nicht in weiter Ferne zu suchen. Die paar jüdischen sozialistischen Führer haben dem Judentum genug bitteren Kummer bereitet. Sie sind ihm teuer angerechnet worden, obwohl diese Führer alle Bande zerrissen haben, die sie mit dem Judentum verknüpfen. Kaum sind sie aber gestrauchelt, haben sie die Gunst der Massen verloren, und man wirft ihnen sofort das »Jud« als Schimpfwort ins Gesicht. Könige und Feldherrn, Kaiser und Generalquartiermeister flohen nach verlorenen Schlachten oder Kriegen, um ihr Haupt zu retten. Tut dasselbe ein Sozialistenführer, der zufällig jüdischer Abstammung ist, dann ist es jüdische Feigheit.

Auf noch ein Irrlicht aus dem roten Sumpf soll hingewiesen werden: Genosse Henderson. Bekanntlich »erkämpft die Internationale das Menschenrecht«. Es ist schon an dieser Stelle einmal darauf hingewiesen worden, wie Henderson während der Abrüstungskonferenz um Menschenrechte kämpfte — für den Feind seines Sozialismus, für Hitler. Seine Rede im Unterhaus, am 12. Dezember vorigen Jahres, war eine große, aber traurige Sensation, denn sie gestaltete sich wie die Blätter berichteten, zu einer Abrechnung mit Frankreich. Deutschland, sagte dieser »Kämpfer für Menschenrechte«, habe an den Abrüstungsarbeiten in loyalster Weise mitgearbeitet, es geschehe ihm Unrecht, es werde geknechtet und verdiene viel mehr Entgegenkommen. Schuld an allem ist Frankreich.

Nun, dem mag sein wie immer. Im Munde eines Sozialistenführers klingt heute eine Philippika gegen Frankreich zumindest ein klein wenig erstaunlich, gegen jenes Frankreich, das Hendersons Genossen, die aus Deutschland flüchten, aufnimmt, das gerne als »letzter Schützengraben der Freiheit« bezeichnet wird. Auch der Fall Henderson und seine Kampfstellung gegen Frankreich interessiert uns natürlich nur insoweit, als es den jüdischen Arbeitern zeigt, wie Sozialismus aussieht, wie es um seine Doktrin und seine Konsequenz bestellt ist.

Noch immer sind große Teile des jüdischen Volkes vom sozialistischen Fetisch fasziniert. Noch immer hängen ihm auch Schichten, denen der Sozialismus schon wegen ihrer sozialen Struktur (privatwirtschaftlicher Handel) mit Vernichtung droht. Diese Massen gilt es in das jüdische Lager zurückzuführen. Einmal werden ihnen auch die Schuppen von den Augen fallen. Das jüdische Proletariat muß die Internationale, in der ihm die letzten Plätze angewiesen sind, verlassen um in den ersten Reihen der nationalen Bewegung mitzumarschieren. Genügten die bisherigen Enttäuschungen nicht, so werden neue dazukommen. Dafür sorgen Loebe und andere Genossen.

M. E. Deis.

Arlosoroff Mordprozeß:

Der arabische Lügenwirrwar

Tel-Aviv. Das Verhör im Arlosoroff-Mordprozeß wurde vor dem britischen Richter Bodilly fortgesetzt. Der Polizei-Korporal Levy, der als Zeuge verhört wurde, wies die Behauptung Abdul Medschids, schon seit Jahren nicht in Tel-Aviv gewesen zu sein, als falsch nach. Der Zeuge erklärte, daß Abdul Medschid öfter in den Straßen von Tel-Aviv spazieren gegangen sei und der Polizei dadurch bekannt sei, daß er Frauen auf der Gasse belästigte.

Hierauf wurde als Zeuge der Araber Issa Derwisch verhört, der leugnete, eine wie auch immer geartete Beziehung zu den Morden an den Araber Lufti und an Dr. Arlosoroff zu haben.

Im Verlauf des Kreuzverhörs gesteht Issa Derwisch, daß er eine Taschenlampe besitzt (bekanntlich wurde im ersten Geständnis Abdul Medschids, welches er später widerrief, behauptet, daß er den Mord an Dr. Arlosoroff zusammen mit Issa Darwisch begangen habe, wobei der letztere mit einer Taschenlampe Arlosoroff ins Gesicht leuchtete).

Issa Derwisch erklärte ferner, daß er am kritischen Abend (am 16. Juni, als Dr. Arlosoroff ermordet wurde) bei einer sportlicher Veranstaltung gewesen sei. Er leugnet kategorisch, an diesem Tag Abdul Medschid gesehen zu haben und in Tel-Awiw gewesen zu sein.

Jerusalem. Während des Verhörs im Arlosoroffmordprozeß vor dem Richter Bodilly erklärte der Polizeinspektor Paddel Jadjura, der als Zeuge erschienen war, daß Israel Awiwi den Araber Subachi Zablawi im Gefängnis nicht besuchte, wie aus dem Register ersichtlich sei.

Der Polizeiinspektor William Blake schilderte die Scene der Konfrontation zwischen Frau Arlosoroff und Abdul Medschid.

Hierauf wurde Israel Awiwi verhört, welcher erklärte, daß ihn Subachi Zablawi beschwindelt habe und ihm eine Summe Geldes schuldig geblieben sei. Er habe ihn im Gefängnishof in Begleitung eines Polizisten gesehen. Der Zeuge erklärt, daß er nicht versucht habe, ihn zu bestechen, damit Abdul Medschid den Arlosoroffmord eingestehe.

Bekanntlich behauptete der arabische Häftling Subachi Zablawi seinerzeit, daß ihm die jüdischen Bodenagenten Israel Awiwi und Jakob Hillelsohn eine Belohnung von 500 Pfund zugesichert hätten, falls ihm gelänge Abdul Medschid zu überreden, den Mord an Dr. Arlosoroff einzugestehen.

Politische Nachrichten

Nationales Arbeitsschiedsgericht in Palästina?

Jerusalem. Eine spezielle Kommission des Waad Leumi, bestehend aus Schmuel Juchowitzky, David Remez und Suprasky hat einen Plan zur Schaffung einer Arbeitsarbitrage geschaffen. Dieses Projekt wird der nächsten Session des Waad haniwcharim vorgelegt werden.

Laut diesem Projekt soll ein permanentes Schiedsgericht zur Schlichtung von Konflikten zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern geschaffen werden. Für diese Instanz wird ein bindendes Verfahren festgelegt werden, welches alle Arbeitsangelegenheiten, wie Lohnbedingungen, Kündigungen, Krankenversicherung und Arbeitsausmaß beinhalten wird. In jedem Zentrum soll ein Arbeitsbüro geschaffen werden, dessen Leitung auf Grund proportioneller Vertreter durch alle Arbeiterparteien gewählt werden, oder vom Zentralbüro des Waad Leumi ernannt werden soll. In den Arbeitsämtern sollen die Arbeitgeber durch ihre Delegierten vertreten sein.

Der Hauptgrundsatz, auf welchen sich das Projekt der Kommission stützt, besteht in dem Recht auf Arbeit jedes jüdischen Arbeiters, unabhängig von seiner parteimäßigen oder politischen Anschauung, und der ausschließlichen Arbeitsvermittlung durch ein autoratives Arbeitsamt.

Das Zentrale Arbeitsbüro, das die Tätigkeit der lokalen Kommissionen überwachen soll, soll aus neun Mitgliedern bestehen: aus drei gewählten Vertretern der Arbeitgeber, drei Vertretern der Arbeitnehmer und drei Vertretern beider interessierten Parteien.

Das Projekt wurde in einer Sitzung des Waad Leumi behandelt, der es an alle interessierten Organisationen übersandte, um ihnen die Möglichkeit zur Stellungnahme zu geben.

Araber wollen Transjordanien kolonisieren

Jerusalem. Der Ex-Khedive von Aegypten, Abbas Hilmi, besuchte Transjordanien und übernahm in Pacht den Landstrich Char-el-Chabad, der dem Emir Abdullah privatim gehört. Wie erinnerlich, hat der Emir im Jänner 1933 eine Option auf diesen Boden einer jüdischen Gesellschaft gegeben, diese aber zurückgezogen, als die palästinensischen Araber eine große Protestbewegung gegen jüdischen Bodenerwerb in Transjordanien einleiteten. Abbas Hilmi soll nun auf diesem Boden die Errichtung einer großen Arabersiedlung planen.

*

Diese Nachricht entbehrt nicht einer gewissen Pikanterie. Sie zeigt ein politisches Manöver, hinter dem wenig Realität steckt. Alle Welt weiß, daß die arabischen Bewohner Transjordaniens an Hungersnot leiden, weshalb sie angesichts des durch die Juden bewirkten Wohlergehens ihrer Brüder im Westjordanland eine jüdische Kolonisierung auch in Transjordanien mehr als gerne sehen würden. England aber und die chauvinistischen arabischen Drahtzieher wußten die Anbahnung einer jüdischen Kolonisationstätigkeit in Transjordanien bis jetzt zu verhindern. Auch dieser Bodenkauf stellt eine solche Gegenaktion dar. Daß aus der autochtonen »Kolonisierung von Arabern« nichts werden wird, ist klar.

Ein Jude nach dem anderen geht...

Jerusalem. Wie mitgeteilt wird, resignierte von seinem Amte als Gefängnis-Beamter im Zentral-Gefängnis in Jerusalem der letzte der dort beschäftigt gewesenen fünf jüdischen Gefangenenhaus-Wächter.

Der panislamitische Kongreß

Konstantinopel. Die türkische Presse berichtet aus Kairo, daß dort, im Spätsommer d. J. der panislamitische Kongreß zusammentreten werde.

Britische Handelsvertretung für den nahen Osten — in Haifa

London. Im Unterhaus kündigte Handelsminister Burgin an, daß die derzeit in Bagdad stationierte britische Handelsvertretung für den Nahen Osten am 1. April nach Haifa verlegt werden wird. Auch von ihrem neuen Standort aus wird die Handelsvertretung die Interessen des britischen Handels im Irak wahrnehmen.

Palästinaeinwanderung im Jänner

Jerusalem. Soeben werden die amtlichen Einwanderungszahlen für Jänner veröffentlicht. Danach sind im Jänner 1934 insgesamt 2278 Personen, unter ihnen 2205 Juden, nach Palästina eingewandert. Von den jüdischen Einwanderern gehörten 285 der Kapitalistenkategorie an. Mit ihnen kamen 271 Angehörige ins Land. 143 Touristen erhielten Niederlassungserlaubnis, 45 Personen wurde die Niederlassung verweigert.

Neuregelung der Bankengarantie für Palästinawanderer

Jerusalem. Nach langwierigen Verhandlungen ist es gelungen, bei der Regierung eine Vermehrung der Zahl der Banken, die berechtigt sind, Bürgschaftserklärungen für Einwanderung der Kapitalistenklasse auszustellen, durchzusetzen. Im November 1933 hat die Regierung angeordnet, daß nur fünf Banken, nämlich die Anglo Palestine Bank, die Barclays Bank, die Ottomanische Bank, die Banco di Roma und die Arabische Bank das Recht haben sollten, Garantien für die Bewerber um Niederlassung in Palästina zu leisten. Es waren auch umständliche Kapitalsübertragungen notwendig, wenn Bewerber um Einwanderung, die Kapital in einer anderen Bank eingelegt hatten, sich um einen Bürgschaftsausweis bemühten. Nunmehr hat der High Commissioner verfügt, daß sämtliche Bankinstitute, die seit mindestens zehn Jahren in Palästina bestehen und ein eingezahltes Kapital von mindestens 10.000 Pfund besitzen, sowie sämtliche Banken, die ein eingezahltes Kapital von über 25.000 Pfund besitzen, ohne Rücksicht auf die Dauer ihres Bestehens das Recht erhalten, Bürgschaftsbescheinigungen für Einwanderer auszustellen.

Griechenland ermäßigt die Taxen für Palästinareisen

Aus Saloniki: Auf Intervention des ehemaligen Senators und Vorsitzenden der Zionistischen Organisation Griechenlands, Ascher Mallah, hat die griechische Regierung die Ermäßigung der Schiffstaxe von Saloniki nach Palästina auf die Hälfte angeordnet. Man hofft, auf diese Weise einen Teil des Touristenstroms nach Palästina über Saloniki leiten und so diesem darniederliegenden Hafen mit seiner großen jüdischen Bevölkerung zu neuem Aufschwung verhelfen zu können. Es wird damit gerechnet, daß jährlich etwa 20.000 Reisende auf dem Wege nach Palästina Saloniki passieren könnten.

Vladimir Jabotinsky:

Ein Schritt weiter zum Ende

1.

Der letzte von der Zionistischen Exekutive geführte Schlag — das Verbot der Zertifikatenerteilung an die Mitglieder des Berit Trumpeldor — ist ein Schritt weiter in die Richtung des Zerfalls der Zionistischen Organisation. Ich konnte dieser Tage die Ansichten von Vertretern der verschiedensten Richtungen über den Anschlag hören und konstatieren, daß auch sie denselben Eindruck haben. In der Presse und auf öffentlichen Tribünen wird das natürlich bestritten werden, denn der verbissene Parteihaß ist so groß, daß Gesetz und Moral, Recht

und Unrecht nicht abgewogen werden, sondern nur das, wie dem Gegner an den Leib gerückt werden kann. Daß aber diese Maßnahme der Zionistischen Exekutive ein Unrecht darstellt und eine Gefahr für die Organisation selbst, ist jedem Leser klar und nicht weniger auch jenen Schreibern und Rednern, die das Gegenteil schreiben und reden werden. Sie müssen sich doch sagen: Wenn man das heute der einen Partei, die man bis zum Ausrottungswunsch haßt, antun kann, ihr die Tore Palästinas zu sperren wagt, so kann ja dasselbe morgen gegen eine andere Partei angewendet werden. Jede Richtung, der in der Zukunft bei den Wahlen zu diesem oder jenem Kongreoß der Sieg zufällt, wird sich diesen Präzendenzfall zunutze machen dürfen, um Einwanderer jener Parteien nach Palästina nicht zuzulassen, die man haßt oder deren Einfluß man fürchtet. Was soll dann das Ende sein?

Nun, es ist leider klar, was das Ende sein wird. Die Zionistische Organisation muß zerfallen, wenn sie die jetzigen Grundlagen ihres Baus beibehält. Die »Grundlagen« sehen so aus: Die Wahlen kosten viel, sehr viel Geld, so daß immer jene Gruppe siegen muß, die über eine reiche Parteikassa verfügt. Da nun eine reiche Parteikassa kein Beweis eines wirklich größeren Anhangs ist, so werden immer solche Absurditäten zu beobachten sein, wie in Prag, wo der Kongreß einer Bewegung, die zumindest zu Dreivierteln aus kleinbürgerlichen Zionisten besteht, die in keinem Punkt mit dem Sozialismus in Verbindung zu bringen sind, von Linken beherrscht wurde und eine dementsprechende Exekutive wählte. Morgen kann einer anderen Richtung dasselbe Glück in den Schoß fallen, auf daß sie wieder mit gleicher Münze »heimzahle« — sie wäre ja dumm, würde sie nicht »heimzahlen« wollen. Aber ebenso dumm wären die »besiegten« Parteien, würden sie sich einem solchen System unterwerfen und noch Schekalim kaufen, die in die offen gegnerische Kassa fliessen, oder Geld für Fonde sammeln, die nur den Gegnern zugute kommen. Ich sagte es bereits mehreremal und sage es nun auch jetzt: Das einzige Fundament, das die einheitliche zionistische Organisation retten kann, ist eine Föderation freier zionistischer Parteien mit fixierter, gut ausbalancierter Vertretung, mit feststehenden Vorbedingungen der Zusammenarbeit und des Gleichgewichtes, mit garantiertem Anteil an den gemeinsamen Fonden und mit zuerkanntem Recht selbständiger Tätigkeit auf jenen Gebieten, auf denen ein Uebereinkommen zwecks gemeinsamen Handelns nicht zu erzielen ist. Ein solches System mag dem einen gefallen, dem anderen mißfallen — es geht nicht anders, denn seht, wohin es geführt hat: man versperrt dem Gegner einfach den Eintritt nach Palästina und macht dieses zu einem Parteieigentum. Es wird nichts helfen, eine solche Ordnung, wie sie jetzt besteht, muß zum endgiltigen Zerfall führen.

Nicht nur die Zionistische Organisation ist durch den verbissenen, vergifteten Charakter des jüdischen Parteikampfes mit dem Zerfall bedroht. Es ist zu befürchten und davor zu warnen, daß der Waad Leumi nicht vom gleichen Schicksal ereilt werde. Mehr noch: Ich sehe die Gefahr am Horizont unserer ersten jüdischen Stadt, unseres Stolzes und Lieblingskindes Tel-Aviv. Dort, in Palästina, ist es noch absurder als in der Galuth. In der Galuth gibt es unter zehn Juden, die nach Palästina drängen, kaum mehr als zwei oder drei »Linke«. Aber das System des »Siebens« der Immigranten, das von den Engländern in ihrem bekannten Leichtsinn eingeführt und von der zionistischen Praktik zugunsten einer privilegierten Gruppe ausgebaut wurde, führt dazu, daß die Einwanderung wenigstens zu Dreivierteln aus Linken besteht. Das mag schlecht oder gut sein, die Folge davon ist jedenfalls, daß der Jischuw von Monat zu Monat von einer immer größeren Welle der Linkserei überflutet wird, sodaß sie bald im Waad Leumi und im Tel-Aviver Stadtrat genau so unumschränkt gebieten wird wie heute in der Zionistischen Organisation, wenn nicht gar noch fester. Die Begeisterung, die eine solche Perspektive bei den anderen Teilen des Jischuw hervorruft, braucht nicht beschrieben zu werden. Na gut, der Waad Leumi ist nicht sehr wichtig; aber Tel-Aviv ist wichtig, denn die Gemeindeverwaltung hat eine reelle Macht, und gerade jene Elemente, die unter einer linken Herrschaft zu leiden hätten, vertreten dort sehr wichtige wirtschaftliche und allgemein-kolonisatorische Interessen. Daß bald allerlei Zerfallstendenzen entstehen müßten, wäre unvermeidlich: Die eine Gruppe wird verlangen, daß Tel-Aviv in bestimmte Stadtviertel geteilt werde, die zweite wird sich an die Regierung um das allgemeine Wahlrecht wenden, eine dritte wird sogar die Forderung aufstellen, daß die munizipalen Rechte Tel-Aviv's abgeschafft und einem Regierungskommissär überantwortet werden. Wer da behaupten sollte, ich sei ein falscher Prophet, liefert den Beweis, daß er noch nie in Tel-Aviv war und die dortige Stimmung nicht kennt.

Es ist sehr leicht und sehr billig, die »Angel der Disziplin« bei uns Juden auszuwerfen und ironisch zu fragen: »Warum unterwerft ihr euch einer gegnerischen Mehrheit, wenn sie nicht jüdisch ist, und warum wollt ihr eine jüdische nicht dulden?« Weil das Verdienst des »Sichunterwerfens« gar kein Verdienst ist und der Mensch nicht dazu existiert, um sich zu unterwerfen, und weil nicht dazu die zionistische Befreiungsbewegung gegründet wurde und sich entwickelt hat. Der jüdische Begriff von gesellschaftlicher Disziplin ist eine Disziplin kraft Uebereinkommens, des gegenseitigen Ausgleichs und nicht der Herrschaft und Knechtschaft. Ganz besonders, wenn man sieht, daß bei uns, in der Atmosphäre des Hasses, des Schakalengeheuls, der Blutspekulation und der Blutpropaganda die Herrschaft zur Anwendung solcher Kampfmittel führt, wie sie sich in der Versperrung des »Nationalheims« vor jungzionistischen Pionieren kundgibt. Zerfall ist ein übles Ding, aber das ist noch schlimmer.

2.

Wegen des Anschlags selbst braucht man nicht zu erschrecken, denn er wird nicht durchhalten. Auch hier bin ich kein falscher »Prophet«. Als wir von dem fürchterlichen Beschluß der Palästina-Regierung vernahmen, die »illegalen« Einwanderer aus dem Lande zu vertreiben, sagte ich in denselben Spalten sogleich, daß das nichts anderes sei, als ein Beispiel mehr jenes politischen Leichtsinns, den die Engländer für einen wichtigen Bestandteil ihrer Staatskunst halten, ein Beispiel mehr für die Angewohnheit, zuerst zu sprechen und dann zu denken, daß es Geplapper sei, welches mit nichts enden müsse. Und so war es auch: nicht ein Prozent jener, die sie »illegale Einwanderer« zu nennen beliebten, ist ausgewiesen worden oder wird ausgewiesen werden. So wird es auch, wie ich glaube, in diesem Fall geschehen, bei diesem Anschlag von jüdischer Seite.

Dennoch kann man die Augen nicht vor der Tatsache schließen, daß es einen wichtigen Unterschied zwischen beiden Beispielen gibt. Eine englische Administration steht unter der Kontrolle der öffentlichen Meinung, und die ist in England eine Kraft, die sich nicht immer manifestieren muß — sie ist da, jeder kennt sie, jeder rechnet mit ihr, und wenn man gewahr wird, daß eine bestimmte Handlung Wolken des gesellschaftlichen Einspruchs zusammenballen läßt, so wird der Rückzug angetreten und man hört auf, willkürlich zu verfahren. Obendrein besitzt ja eine englische Administration, selbst eine so drittklassige wie die Palästinas, eine gewisse lange Tradition der Gesetzlichkeit — schließlich ist ja jeder Engländer mit dem Bewußtsein aufgewachsen, daß es auf der Welt englische Gesetze und englische Richter gibt, und magst du dich auch an einen »Richter« noch nicht gewandt haben, dessen Geist aber steht als Peitsche da. Bei uns Juden ist es leider nicht so. Die gesellschaftliche Meinung ist schwach und faul und feig; es gibt kein »Gesetz«; und einen »Richter« leider auch nicht. Es gab zwar einst bei uns das richterliche Gesetz rabbinischen Gerichtes. Ich will nicht sagen, daß dieses den heutigen Lebensproblemen entsprechen könnte — aber es war ein Gesetz unparteiischer Gerechtigkeit. In den sonderbaren »Gerichtswe-

Der Festtag der Armen

Einst, vor vielen, vielen Jahren, lebte irgendwo ein großer Zaddik, einer der sechsunddreißig im Verborgenen lebenden Gerechten. Dieser Zaddik hing an den Armen und Bedrückten und verzehrte sich in Sorge ob jedes Unglücklichen und Leidenden. Alles, was er besaß, schenkte er den Bedürftigen und gab sich selbst mit einem Stück trockenen Brotes zufrieden.

Er selbst war sehr arm, litt großen Mangel. Sein Weib besaß eine Kuh, deren Milch sie verkaufte, und mit dem Erlös ernährte sie Mann und Kinder. Der Zaddik verbrachte seine Zeit in seinem Studierzimmer, lernte die Thora und betete zu Gott für die Armen. Und brachte ihm sein Weib das karge Mahl in sein Zimmer, dann steckte er im Essen Brotstücke in seine Tasche, nahm das Fleisch vom Teller, um zu armen Kranken zu eilen, die auf das Brot und das Fleisch warteten.

Eine böse Zeit war gekommen. Unter den Armen herrschten allerlei Krankheiten. Da stahl der Zaddik aus seinem Stall seinen eigenen Ochsen, schlachtete ihn und verteilte das Fleisch unter den armen Kranken. Niemand wußte davon und keiner sah es.

In jenem Jahr war der Winter schwer. Vier Monate lang hatte die Sonne nicht geschienen, vier Monate lang beugten sich die Dächer der Häuser unter der Last der Schneeberge, der Frost führte strenges Regiment, und der Wind blies wüst und wild, die Luft war feucht. Und die armen Leute litten Hunger und Krankheiten...

Die Not wurde immer größer, die Teuerung stieg ins Unermeßliche, es war nichts zu verdienen, der Arbeiter ging matt und hungrig herum. Der Armen wurden immer mehr, der Arbeitslosen, der Hungernden. Schwer war das Leben, schier unerträglich.

Es ist ja wahr, die Reichen spendeten ihren Teil, aber das war ein Tropfen im Meer...

Da nahte Purim, und Freude herrschte in den Hütten der Armen. Denn Purim ist der Festtag der Armen. Zu Purim hat man das Glück, an die Türen klopfen zu dürfen, soviel das Herz begehrt. Von früh bis spät kann man mit Weib und Kind von Haus zu Haus ziehen und Geld und Essen sammeln. Und die ganz Klugen kommen mehrere Male in das gleiche Haus, und um nicht erkannt zu werden, vertauschen sie ihre Kleider und Hüte... Tempeldiener, Wasserträger, Rauchfangkehrer, Purimspieler, Spaßmacher, „Artisten", das ist die Vermummung.

Doch der Purim jenes Jahres fiel bedauerlicherweise auf einen Freitag. Der Tag war kurz, der Himmel bewölkt, und was kann schon in wenigen Stunden zusammengekratzt werden?

Der Zaddik fühlte mit diesen Bettlern mit, war gefangen von ihrem Weh, und aus seinem leiderfüllten Herzen stieg ein heißes Gebet zum lieben Gott auf: „Du, Schöpfer der Welt, hab' doch Erbarmen mit diesen Leidenden, zu groß ist ihr Unglück, zu verfinstert ist ihr Gesicht, zu groß ihre Verzweiflung. Ihr Leben ist nicht mehr lebenswert, sie haben nicht mehr die Kraft, zu leiden und zu warten. Du schufst Geld und Wohltätigkeit in der Welt, und der Reiche lebt doch nur kraft des Verdienstes des Armen. Dann soll aber das Wohltun auch danach sein! Ich rühr' mich nicht von diesem Ort, bis du nicht den Tag verlängert hast. Verjage die Wolken und laß die Sonne nicht untergehen!"

Und eine Stimme aus dem Himmel rief:

„Wer den Himmel zwingt, die Ordnung der Welt zu ändern, hat nicht Anteil mehr an der künftigen Welt!" Und etwas später: „Wer dem Himmel befiehlt, muß sterben!"

Darauf antwortete der Zaddik mit Inbrunst: „Wert sind mir meine armen Brüder, daß ich für sie mein Leben lasse, und gerne opfere ich ihretwegen meinen Anteil an der künftigen Welt!" Und mit großer Inbrunst rief der Zaddik hinaus: „Sonne meiner Stadt, scheine hervor!" Und alsogleich lichteten sich die Wolken — die Sonne schien auf. Frühling kündigte sich an, linde Wärme breitete sich aus, der Schnee zerging, von den Dächern troff Wasser herab — und die armen Leute atmeten auf.

Die Verzweiflung wich, Freude kehrte ein.

Wieder zeigten sich vermummte Bettler, Almosenheischer mit roten Kopftüchern, und die Beutel der Reichen taten sich auf.

Eine halbe Stunde verging, eine Stunde, der Tag war noch nicht zu Ende gegangen. Die Reichen wunderten sich, konnten nicht verstehen, daß sie so lange Almosen austeilen müssen, daß es noch immer nicht Abend sei. Warum ist es heute anders als sonst? Wie lange noch geben? Und die Bettler kommen und kommen, bitten, betteln, flehen, mahnen: Gebt, heute ist unser Tag! Unseretwegen leuchtet heute die Sonne, gebt, denn unseretwegen seid ihr am Leben!

Wir haben die Armen beschenkt, wie es Gebot ist, mehr gegeben, als es Gebot ist, antworten die Reichen und werfen zornig die Türe zu. Gebt uns, was uns gebührt, ruft die Menge. Der Lärm wird immer stärker. Von allen Seiten Geschimpf, Gepolter, Flüche, Verwünschungen. Auf einmal: krach! Scheiben klirren, Türen wanken, Fäuste ballen sich. Eine Schlägerei ist im Gange, Geschrei erfüllt die Stadt, die in Verwirrung ist.

Der Zaddik seufzte und sagte: „Erbarme dich beider, der Armen sowohl als auch der Reichen, man darf die Menschen nicht richten, nicht, wenn sie Leid erleiden, und nicht, wenn sie sich der Freude erfreuen!"

Und eine Donnerstimme von oben ließ sich zum dritten Male vernehmen: „Wer das himmlische Gericht zwingt, den Lauf der Welt zu ändern, muß sterben!"

Der Zaddik lächelte und sagte: „Mit Vergnügen will ich sterben, wenn ich meinen armen Brüdern für eine halbe Stunde nur, für eine Minute nur Sorglosigkeit und Freude verschaffen darf."

Kaum hatte er das gesprochen, als ein Engel vom Himmel niederstieg und ihn auf die Stirn küßte. Der Zaddik verschied sofort.

Die Zeit der Erlösung war noch nicht gekommen... J. Schukowski.

sen«, das die zionistische Organisation errichtet hat, gibt es keine Gesetzestradition. Im Gegenteil: die »Richter« nehmen offen an den Parteistreitigkeiten teil, um dann zum »unparteiischen« Urteil über dieselben Gegner aufgerufen zu werden, die erst gestern von ihnen angegriffen wurden. Zum Beispiel heißt der neue Vorsitzende des zionistischen Ehrengerichtes Dr. Rufeisen: Ich kenne ihn nicht, wahrscheinlich ein ganz anständiger Herr, aber vor einigen Wochen wurde mir seine Unterschrift unter einem sehr scharfen Aufruf gegen die Revisionisten gezeigt. Was kann das nun für ein »Richter« sein, und wie kann man von ihm Unparteilichkeit erwarten und wie können dieselben Revisionisten sich an ihn wenden, wie sich in einem solchen Fall Engländer an den englischen, Franzosen an den französischen Richter wenden?

Und die Tatsache bleibt, daß der Anschlag ungerecht, daß er ungesetzlich ist. War doch die Geschichte so: Es besteht im Gesetz zur Regulierung der Einwanderung (Immigration Ordinance) ein Artikel 2, daß die Arbeitsgeber in Palästina das Recht haben, sich an die Regierung mit dem Ansuchen zu wenden, daß man speziell für sie solche Arbeiter (es müssen Namen angegeben werden) ins Land lasse, denen sie Arbeit zumindest für ein Jahr zu geben sich verpflichten. Im letzten Herbst entstand in verschiedenen Kreisen Palästinas der Gedanke, diesen Absatz nun endlich auch in Anwendung zu bringen. Dieser Gedanke ist (nebenbei gesagt) nicht durch betarische oder revisionistische Initiative entstanden, obwohl ich der Ansicht bin, daß eine solche Initiative durchaus zuläßig ist und hoffentlich noch einsetzen wird. Der Pariser Shilton des Betar hat nur ein Zirkularschreiben versandt, auf daß man ihm die Namen jener jungen Leute zustelle, die eine Hachscharah durchgemacht haben, um eine Liste für Palästina in dem Falle zusammenstellen zu können, wenn der Plan Realität erlangt. Das Zirkular war geheim. Aber eine jener sonderbaren Typen, aus denen die gegenwärtige zionistische Exekutive besteht, fand es für korrekt, sich eine Kopie des geheimen Dokumentes zu verschaffen und in einer Zeitung abzudrucken. Dieses Zirkular ist das einzige »Verbrechen«, das die zionistische Exekutive dem Betar inkriminiert. Formell. Die Gründe sind natürlich andere und tiefere: Es ist der ganze Krieg zwischen den zwei Richtungen der zionistischen Arbeiterschaft, zwischen Klassenkampf und Arbitrage. Dieses Verbrechens halber also wird den Betarim die Einwanderung genommen. Man darf, so wird darauflos behauptet, nach Palästina nicht ohne die Erlaubnis der zionistischen Exekutive gelangen, auch wenn es im Gesetz anders geschrieben steht.

Es ist von beiden Standpunkten aus, vom zionistischen und vom rein gesetzlichen, ein Unrecht. Vom zionistischen Standpunkt aus ist es eine Sünde, einem zionistischen Pionier zu verwehren, nach Palästina zu kommen, wie er nur will und kann, genau so wie es eine Sünde ist, einem Kolonisten oder einem Fabrikanten zu verwehren, nach Palästina (wenn er es nur kann) solche jüdische Arbeiter zu bringen, die ihm entsprechen und mit denen er in Frieden leben kann. Vom gesetzlichen Standpunkt aus ist das erste und wichtigste aller Menschenrechte das Recht jedes Menschen, eine ausdrückliche Bestimmung eines ausdrücklichen Gesetzes für seine Interessen auszunützen. Es ist im Gegenteil jeder Versuch, einen Menschen von der Ausnützung eines solchen gesetzlichen Rechtes abzuhalten, ungesetzlich, in gewissen Fällen sogar strafbar.

Würde irgend eine englische Körperschaft, ja ein Regierungsorgan, ein solches Kunststück versuchen, so würde die daran interessierte Partei sich an einen englischen Richter wenden können, der den Eingriff für nichtig erklären müßte, bis nicht das entsprechende oberste Gericht in der ganzen Angelegenheit seinen Wahrspruch gefällt hätte. Besässen wir wirkliche zionistische Gerichte, so würden auch sie so verfahren müssen. Aber geh hin und laß dich mit Richtern ein, die selbst an der Parteipolitik Anteil nehmen.

Aus einer solchen Lage gibt es nur einen Ausweg; worin er besteht, ist klar; und wem es nicht ganz klar ist, der — fürchte ich — wird bald in Form von Tatsachen belehrt werden. Es ist natürlich mehr als unangenehm, fremde Instanzen mit unseren inneren Streitereien zu befassen. Aber alles muß eine Grenze haben. Wenn man euch mit Gewalt das eure entreißen will, so werdet ihr euch an die gesetzliche Behörde wenden, wenn der Schuldige auch zehnmal Jude ist. Und ihr werdet recht haben, denn es gibt keine andere Möglichkeit. Besonders in einem Fall, wo euer Gegner selbst gegen euch nicht seine »jüdische Macht« ins Treffen führt, sondern jedes Stückchen Macht, die ihm eine nicht jüdische Regierung in die Hand gegeben hat — die Macht, Zertifikate herzugeben oder nicht. Der Arme, der kein Zertifikat besitzt, wird von der fremden Polizei nicht nach Palästina gelassen werden: das ist die Peitsche, die die Zionistische Exekutive über ihre zionistischen Gegner schwingt. Es wäre lächerlich, mit Ritterlichkeit und nationaler Einigkeit angesichts eines Partners zu spielen, der das englische Visumverbot gegen uns exploitiert und Einigkeit und Ritterlichkeit verhöhnt. Zerfall im Innern führt zum Zerfall nach außen. Das ist unvermeidlich. Und davor ist seit langem gewarnt worden.

3.

Das aber ist nicht alles: der Zerfall wird weiter und tiefer schreiten.

Naturnotwendig drängt sich uns allen die Frage auf: Ist es zuläßig, daß einer Körperschaft wie die gegenwärtige Exekutive auch weiterhin das Recht der Zertifikatenverteilung zustehe? Daß sie die Neigung zeigt, dieses Recht zu mißbrauchen, kann jetzt nicht mehr geleugnet werden. Das Zertifikatenverbot für Betarim ist ein offener Mißbrauch. Die Funktion der Verteilung der Einreisebewilligungen ist ihr nicht zu dem Zweck eingeräumt worden, auf daß sie sie zur Austragung innerer Parteistreitigkeiten benütze. Bei der Auswahl der Einwanderungskandidaten darf sie den Maßstab der technischen Eignung, der Gesundheit anwenden, kann abweisen, wenn der Kandidat das Klima nicht verträgt und alle anderen sachlichen Gründe — aber ein Parteikriterium konstruieren darf sie nicht. Außerdem versteht ja jeder, daß das nur der erste Schritt ist. Wenn es heute wie schon gesagt, gegen Betarim gelingt, so wird man es morgen gegen andere Richtungen wiederholen, mit denen man unzufrieden ist oder deren Einfluß in Palästina nicht wachsen darf. Darf eine solche Körperschaft der Treuhänder einer so heiligen Funktion bleiben, wie es die ist, welche absolute Unparteilichkeit unter allen nach Zion strebenden Richtungen erforderlich macht.

Es ist nicht nur eine Frage von Zertifikaten für arme Immigranten. Es ist bereits bekannt, daß die Jewish Agency Verhandlungen darüber führt, daß ihr die Kontrolle über die »kapitalistische« Einwanderung übergeben werde, die Kontrolle über Emigranten mit einer Tausendpfundnote in der Tasche. Auch hier will sie dreinreden können, wer hereingelassen werden darf und wer nicht (das heißt vor allem, wer nicht hereinzulassen ist). Im Prinzip wäre das gar nicht schlecht: es würde so die ganze Alijah, alle Elemente, von einer entsprechenden jüdischen Instanz kontrolliert werden. Aber ist das die »entsprechende« Instanz? Die Absicht ist ja klar. Vom Prager Kongreß wurde proklamiert, daß die einzige anerkannte Arbeiterorganisation die Histadruth sei; es bleibt nun noch übrig, den zweiten Schritt zu machen und von jedem »Kapitalisten« zu verlangen, er müsse sich verpflichten, nur Arbeiter der Monopol-Organisation zu beschäftigen. Wer sich nicht dazu verpflichten will — der kann zuhause bleiben. Was ich hier sage, ist keine verdächtigende Vermutung, keine Hypothese, das ist ja nur logisch und konsequent für eine Partei, die so lange und so systematisch für absolute Beherrschung des Zionismus und des Jischuw kämpft. Und siegt später eine andere Partei, so wird auch sie keinen anderen Ausweg sehen, wie eben den, dasselbe Prinzip, nur in umgekehrter Richtung anzuwenden.

Absurd ist dieser Zustand, absurd von A bis Z. Würden die zionistischen Parteien — gerade jene, die so laut ihre Treue zu »Herzls Erbe« in die Welt hinausrufen (was schon die gegenwärtige »erweiterte Agency« mit Herzl zu tun hat!...) die Kongreßorganisation wirklich retten wollen, sie würden schon lange rebelliert und einen radikalen Umbau verlangt haben, der für immer jede Möglichkeit einer roten oder einer anderen Vorherrschaft ausschaltet. Aber die zionistischen Parteien ergötzen sich mit kindischem Deklamieren des Liedes von der heiligen Disziplin, und unterdessen sitzen ihre eigenen Gegner in der Agency und montieren die Maschine, die morgen gegen sie benützt werden wird wie heute gegen uns. Nur zu, wem es gefällt, selbst den Strick herbeizuschaffen, mit dem er morgen erdrosselt werden kann, der leiste sich dieses Vergnügen. Wir werden diesen Weg nicht gehen. Die Frage, ob die Zionistische Exekutive, solange sie so aussieht wie jetzt des Volkes und des Mandatars Treuhänder bei der Verteilung der Zertifikate bleiben kann, ist nicht durch unsere Schuld aufgerollt worden; aber aufgerollt ist sie und sie kann nur eindeutig gelöst werden — es koste, was es wolle.

Jüdische Welt

Um den jüdischen Weltkongreß

Paris. Am 24. und 25. Februar fand in Paris, wie schon kurz mitgeteilt, eine Sitzung der westeuropäischen Mitglieder des Exekutiv-Komitees des Comité des Délégations Juives und der Exekutive für die Vorbereitung des Jüdischen Weltkongresses statt. An den Beratungen nahmen unter anderem teil Vertreter aus England, Frankreich, Italien (Grand Rabbin Dr. Sacerdoti) und Belgien. Zur Erörterung standen die laufenden Arbeiten des Comité des Délégations Juives, insbesondere diejenigen, die mit der deutschen Judenfrage zusammenhängen. Auch die Lage des österreichischen Judentums wurde einer eingehenden Erörterung unterzogen.

In der Sitzung der Weltkongreß-Exekutive wurde die Frage des Datums und Ortes des Weltkongresses, seiner Tagesordnung sowie der Wahlmodalitäten für die einzelnen Länder eingehend besprochen, nachdem in einer Sitzung am 12. Februar, die in Prag stattfand, die mittel- und osteuropäischen Mitglieder des Exekutiv-Komitees schon vorher zu diesen Fragen Stellung genommen hatten. Die Einberufung des Weltkongresses wurde für August beschlossen, wobei das genaue Datum in einer Sitzung, die für Mai in Aussicht genommen wurde, definitiv festgesetzt werden wird. Als Ort des Weltkongresses kommt eine schweizer Stadt in Frage. Die Wahlmodalitäten für die einzelnen Länder wurden festgelegt. Man rechnet mit einer Zahl von etwa 300 Delegierten beim Weltkongreß. Auch die verschiedenen Punkte der Tagesordnung wurden eingehend diskutiert, die genaue Tagesordnung wird ebenfalls auf der Mai-Sitzung des Exekutivkomitees festgelegt werden.

Die Zahl der Juden in Rumänien

Vom rumänischen Institut für Volkszählung wird festgestellt, daß 73% der Gesamtbevölkerung Großrumäniens rumänischer Volkszugehörigkeit sind, die restlichen 27% entfallen auf völkische Minderheiten. Die an Zahl stärkste Minderheit sind die Ungarn mit insgesamt 1,388.000 Seelen (7,7% der Gesamtbevölkerung). Nach ihnen kommen die Juden mit 829.000 Seelen (4,6%). Die Deutschen zählen 775.000 (4,3%). Ruthenen sind 469.000 (2,6%), Bulgaren 378.000 (2,4%), Russen 324.000 (1,3%), Türken 234,000 (1,3%). Die Prozentsätze der Geburten stellen sich wie folgt: An der Spitze marschieren die Rumänen mit 29.1 Geburten auf 1000 Seelen. Nach ihnen kommen die Ungarn mit 23, die Deutschen mit 19,5 und die Juden mit 19,4 auf 1000.

Die Nationalzaranisten werden antisemitisch

Bukarest. Die Nationale Bauernpartei (Nationalzaranisten, aus deren Mitte die früheren Regierungen Maniu und Vaida Vojevod gebildet wurden) strebt nun eine Verfassungsänderung in dem Sinne an, daß Rumänien als reiner Bauernstaat stabilisiert werde. Dabei fehlt die antisemitische Note nicht, die zunächst in der Entlassung der jüdischen Redakteure des Parteiblattes »Dreptatea« zum Ausdruck gekommen ist. Wenn aber nun der Parteiführer Mihalache behauptet, die Juden verstünden nichts von der Mentalität des Bauern, so darf daran erinnert werden, daß die grundlegendsten Projekte zur rumänischen Agrarreform von Juden stammen, so zum Beispiel das Werk »Neoiobogia« (Neues Sklaventum) des bedeutenden jüdischen Publizisten Gherea.

Sowjet-Rußland und Jiddisch

Moskau. Von den »Arbeiterkorrespondenten« (Arbkorbs) eine Reihe jüdischer Fabrikszeitungen wird die Forderung nach Ausmerzung der Hebraismen aus der jiddischen Sprache erhoben. Die Zeitung »Der Odessaer Arbeiter« ist bereits dazu übergegangen, die hebräischen Ausdrücke durch russische Lehnwörter zu ersetzen. Auch die großen jiddischen Tageszeitungen befassen sich mit dieser von den Arbeiterkorrespondenten aufgeworfenen Frage. »Stern« schreibt, viele Hebraismen seien mit »jüdisch-religiösen Gebräuchen und nationalistischen Vorstellungen« verknüpft, doch hätten die Zeitungen einen Zwei-Fronten-Kampf zu führen: einerseits gegen die nationalistische Gefahr, anderseits gegen jene, die glauben, jiddische Sprache, Schule und Kultur seien dem Tode geweiht. Man könne aber nicht alle Hebraismen im Jiddischen entbehren.

Heim für das archäologische Museum in Jerusalem

Wie offiziell bekanntgegeben wird, beginnt die Uebersiedlung des archäologischen Museums Palästinas in sein an der Nordostecke der Altstadt, in Jerusalem, noch innerhalb des ummauerten Stadtgebiets gelegenes, neues Heim am 1. März. Das ungemein gefällige und geräumige Haus ist vollkommen aus weißem Stein gebaut. Seine Errichtung erforderte einen Kostenaufwand von zwei Millionen Dollar und wurde durch eine Spende John D. Rockfellers jun. ermöglicht. Rockfeller wurde zu dieser Stiftung durch den Professor James Bearsted von der Universität Chicago veranlaßt. In dem neuen Museumgebäude sollen alle in Palästina gefundenen und verbliebenen Altertümer aufgestellt werden. Gleichzeitig wird das Haus als Verwaltungsgebäude für die Regierungsabteilung für Altertümer dienen.

Purim in Tel-Aviv

Tel-Aviv. Nach Schätzungen der Palästinapolizei haben am Purim-Karneval in Tel-Aviv am 1. März mehr als 100.000 Menschen teilgenommen, was einen Rekord gegenüber allen bisherigen ähnlichen Veranstaltungen bedeutet. Die Polizei stellt fest, daß sich die Menschen in den Straßen Tel-Avivs musterhaft benahmen.

*

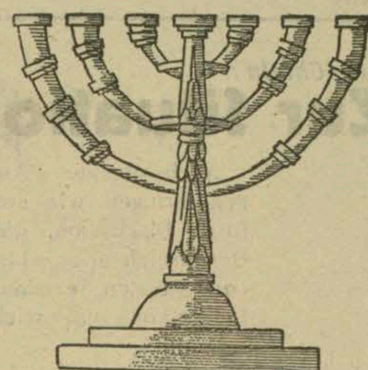
Die Ruhe von den Sozialisten aber doch gestört

Tel-Aviv. Die feierliche Purimstimmung in Tel-Aviv, durch einen schweren Ueberfall des sozialistischen »Hanoar haowed« auf dem Berit Trumpeldor gestört, auf den ein schweres Steinbombardement eröffnet wurde. Die Betarim, die sich in der Minderheit befanden, zogen sich in das Betarheim zurück. Auf beiden Seiten gab es Verwundete, von denen 24 zur ersten Hilfeleistung ins Spital gebracht werden mußten. Drei Personen mußten in Spitalpflege belassen werden, darunter ein Bruder Abraham Stavskis, der vom Arlosoroffprozeß her als Zeuge bekannt ist. Drei Personen wurden verhaftet.

Berit Trumpeldor

Beilage des „Judenstaat“

Erscheint vierzehntägig | Nr. 11 | Herausgeber: Arjeh Köppel



Die „Unentrinnbarkeit“ des Klassenkampfes

I.

Eines der gefährlichsten und den Aufbau Palästinas — im Hinblick auf die Erzielung einer jüdischen Majorität dortselbst — am meisten gefährdenden Momente ist die Klassenkampfs*tellung* der Histadrut wie deren Grundlage, die Klassenkampf*lehre*. Dies umso mehr, als die Lehre vom Klassenkampf in einen *Wort*nebel gehüllt, die »wissenschaftliche« Umhüllung eines Ressentiments darstellt und — was bei vielen so schwer wiegt — scheinbar auch in den jedermann geläufigen »Tatsachen« ihren Stützpunkt hat.

Und es ist wahrlich nicht zu leugnen, daß das menschliche Zusammenleben nicht friedlich abläuft, sondern voll verschiedener Spannungen, Mißhelligkeiten und Kämpfen ist, wobei die Kamp/partner nach *verschiedenen* Kriterien voneinander unterschieden und geschieden sind. Ebensowenig ist es zu negieren, daß menschliche Gruppen sich *auch* nach dem Merkmal ihrer *Stellung im gesellschaftlichen Wirtschaftsorganismus* voneinander unterscheiden und dies auch zum Grund ihrer *gegnerischen* Scheidung nehmen. Es ist richtig, daß in einer auf Privateigentum an den Produktionsmitteln und Verkehrsfreiheit beruhenden Wirtschaftsorganisation eine Scheidung nach dem Merkmal des Besitzes, in Anbetracht der dieser Gesellschaftsordnung entsprechenden *Verwirtschaftlichung* des gesellschaftlichen Lebens in den Vordergrund des Kampfes tritt. Die Scheidung der Gesellschaft nach Besitz oder Nichtbesitz erlangt eine *erhöhte* Bedeutung.

Der Kampf »wirtschaftlicher« Gruppen um den größtmöglichen Anteil am Sozialprodukt erlangt eine dominierende Stellung im Leben der Gesellschaft, wenn die Organisation der Volkswirtschaft so beschaffen ist, daß der Besitz an materiellen Gütern zum wichtigsten Attribut der sozialen Geltung des Individuums wird, andererseits aber in weiten Schichten der Nichtbesitzenden eine *Unsicherheit* und Wurzellosigkeit ihres Daseins eintritt. Vor allem die für einen Lohn arbeitenden Handarbeiter, die den schwankenden Marktverhältnissen ausgeliefert, an die Grenze des physischen Existenzminimums gedrängt, durch Zerstörung des Familienlebens entwurzelt und dem Kulturleben der Nation entfremdet, empfinden ein starkes *Gedrücke*, das sich auf irgendeine Weise »Luft« machen will.

Dieses seelische Gedrücke ist es, das eine große Anzahl Individuen erfaßt, auf ein »erlösendes« Wort wartet, um sich zur dynamischen Kraft zu gestalten. Dieses »erlösende« Wort sprach zur richtigen Zeit *Marx* aus, der der Lohnarbeiterschaft die Erkämpfung der *kommunistischen* Gesellschaftsordnung zum Ziel setzte und den »Klassenkampf« als Mittel hiezu proklamierte.

Das *politische* Genie Marxens glänzte gerade darin, daß er es verstanden hatte, seine Zielsetzung als *naturnotwendig*, wie andererseits die Verbindung zwischen Lohnarbeiterschaft und *seiner* Lehre ebenfalls als *zwangsläufig* hinzustellen. Es wurde der Glaube wachgerufen, als ob der Marxismus die zwangsläufige »Ideologie« des Proletariats sein *müsse*, und der Kommunismus sein naturnotwendiges Ziel. Und dieser Glaube faßte solch' tiefe Wurzel und wurde von der marxistischen Jüngerschaft mit solcher Sorgfalt gepflegt, daß auch die Nichtmarxisten die Arbeiterschaft mit *marxistisch orientierter* Arbeiterschaft gleichsetzten, und daß daher jeder Kampf wider den Marxismus als ein Kampf gegen die *Arbeiterschaft schlechthin* ausgegeben und als »reaktionär« verschrieen wurde.

Wenn man sich diesen Zusammenhang einmal klar gemacht hat, dann ist man auch auf dem Wege sich der Suggestion der Lehre vom »naturnotwendigen« Zusammenhang zwischen Proletariat und Marxismus zu entziehen. Man kann den Marxismus ablehnen, vor allem den Kommunismus negieren, ohne sich gegen die Lohnarbeiterschaft stellen zu müssen; man erkennt die Notwendigkeit des proletarischen Gedrückes, ohne im Marxismus eine zwangsläufig entsprechende »Ideologie« zu sehen. Man kann sich daher frei der *Abhilfe* dieses Gedrückes widmen ohne im Marxismus münden zu müssen.

Dieses verkannt zu haben, ist die tragische Schuld der Führer des »proletarischen Zionismus«, es zu verkünden und aufklärend zu wirken die vornehmliche Aufgabe des Zionismus-Revisionismus.

II.

Die jüdische Lohnarbeiterschaft in Palästina rekrutiert sich zumeist aus jungen, »bürgerlichen« Kreisen entstammenden Menschen, die kraft dieser beiden Merkmale das Gedrücke des Lohnarbeiterdaseins besonders stark empfinden. Als *junge* Menschen, die, bevor sie ins Land kamen, keinen Beruf ausgeübt haben empfinden sie den Prozeß der seelischen »Abschleifung« bei der Eingliederung in die Volkswirtschaft mit »gemischten« Gefühlen. Diese Unlustgefühle, die auch bei Einordnung in die Volkswirtschaft ihrer »Wirtsvölker« nicht fehlen würden, werden nun den in Palästina vorherrschenden Wirtschaftss*ystem überhaupt* zugerechnet. — Hiezu gesellt sich eine Menge Unlustgefühle aus dem Bewußtsein der durch ihr Lohnarbeiterdasein bedingten Abhängigkeit und dem damit verbundenen Gefühl der verletzten Menschenwürde. Denn zu sehr unmittelbar gerieten junge Menschen aus dem Zustand der kleinbürgerlichen »*Unabhängigkeit*« in den der proletarischen »Abhängigkeit«.

Aus diesen spezifischen Umständen heraus ist es zu erklären, daß die jungen jüdischen Lohnarbeiter in Palästina gar bald der, die Wurzellosigkeit und Unsicherheit ihres Daseins zum Teil überwindenden *Gewerkschaft* zustreben, aber auch darüber hinaus eine *politische Entschädigung* verlangen. Denn ihr »Abgleiten« ins proletarische Dasein, haben sie doch aus »Idealismus«, also freiwillig, aus nationalen Motiven heraus auf sich genommen. Kurz, die jüdische Lohnarbeiterschaft in Palästina erhebt den Anspruch, den Jischuw zu beherrschen und ihm seine Wege zu weisen.

Das Streben der jüdischen Lohnarbeiterschaft nach Ueberwindung der Unsicherheit ihres Daseins und der Wurzellosigkeit ihrer Existenz, sowie das Streben nach politischer Entschädigung, würde nicht die jetzigen gefährlichen und zerstörenden Formen angenommen haben, wenn sich ihr nicht der Marxismus als »Ideologie« zugesellt hätte. Denn, dem Marxismus wohnt die Tendenz inne, die *Nation* zu negieren und daher dem proletarischen Interesse den Vorrang vor allen anderen gesellschaftlichen Interessen zu verleihen. Wenn das Proletariat die *zukunftschwangere* Gruppe der Gesellschaft ist, und wenn seine Interessen und seine Ziele die wahrhaft »*fortschrittlichen*« sind, ja wenn sogar seine Erkenntnis, seine *Wissenschaft* notwendig den größeren Wahrheitsgehalt haben muß, so folgt daraus ein Niedergleiten der anderen Gruppen der Gesellschaft in einen Nebel von Illusionen und in ein *minderwertiges* Ethos.

Der jüdischen Lohnarbeiterschaft in Palästina bemächtigt sich ein starkes Gefühl der eigenen Höherwertigkeit, der Würde ihrer »sozialen« Funktion und ein Gefühl der Verachtung, ja des Ekels gegenüber anderen Gruppen, deren Tage — nach marxistischer Prophetie — ja gezählt sind und mit ihnen das Bestehen eines Wirtschaftgebäudes, an dessen Wänden »Mene tekel« bereits längst eingeritzt wurde.

Es wird nun klar, daß man dem gegenüber nichts mit der leichtfertigen Negation« des Klassenkampfes ausrichten kann, sondern den Marxismus als Theorie überwinden muß, seine Ableger den »proletarischen Zionismus« — wie ihn *Borochow* propagiert hatt — ins rechte Licht rücken und als das, was es ist, nämlich als *oberflächliches Geschwätz* aufweisen soll. Die Judenfrage soll wieder den Vorrang vor allen anderen »Fragen« im jüdischen Bewußtsein erhalten, die Existenz der Nation den Vorrang vor den ihrer Teile. Das Gedrücke der jüdischen Arbeiterschaft soll auf ihre Ursachen untersucht und in *zwei* Gruppen geteilt werden. Die eine »soziale« Ursachenreihe soll von der »nationalen« Ursachenreihe getrennt werden. Man muß das »jüdische Gedrücke« vom »sozialen Gedrücke« unterscheiden und voneinander sorgfältig scheiden, denn beide — weil aus *verschiedenen Ursachen* fließend — auch verschiedene *Mittel* zu ihrer Beseitigung erfordern. In der bisherigen Konfundierung beider Ursachenreihen liegt die vornehmliche Wurzels der bisherigen Ratlosigkeit und Konfusion. Auch hier ist der Revisionismus dazu berufen Klarheit und Ordnung zu schaffen, sowohl im Reiche der jüdischen Zielsetzung von heute und morgen, als auch im Reiche der hiezu notwendigen und möglichen Mittel. Das zionistische Denken muß wieder lebendig, die zionistische Tat muß wieder zielsicher werden. Beides kann nur der Revisionismus schaffen, denn die geschichtliche Erfahrung beweist unwiderruflich: *Im neuen Anfang liegt das Heil!*

Dr. Arje Köppel.

Aus dem Weltbetar

Jugoslavien. Es bestehen hier bereits mehrere Kenanim, unter anderen in Novisad, Zagreb, Sombor, Vel. Beckerek usw. Von der Tätigkeit der aus Oesterreich berufenen Instruktors erwartet man einen schnellen Aufschwung des jugoslavischen Betar.

Die zweite Nummer des »Mefakked« vom 15. Februar enthält Aufsätze über Organisation der Hebraisierung des Betar; Hadar ha Laschon; die lateinische Transskription; wie lernt der Anfänger hebräisch; Probleme der Betariot; das System der Kewutzot und der Kewutzaim Organisierung der Nesharim.

Oesterreich. Baden. Sonntag, den 4. März veranstaltete der hiesige Betar seine *Trumpeldor-Gedächtnisfeier*, die einen würdigen Verlauf nahm. Der Mefaked Kurt *Schallinger* konnte nebst vielen Gästen den Präsidenten und Vizepräsidenten der Kultusgemeinde, für die Neziwut Betar Oesterreich Dr. *Kornmehl* (Wien), für den Zohar Herrn Rudolf *Wozasek*, sowie eine Abordnung des Betar Wiener Neustadt begrüßen. Nach dem feierlichen Einzug der Betarim und Betariot mit den trauerumflorten Fahnen hielten Dr. Kornmehl und Schallinger jun. die Gedächtnisreden. Das El moleh rachamim und das Kaddischgebet trug Betari *Braunstein* aus Wien vor. Mit dem Absingen der Tikwah und der Betarhymne fand die Feier ihr Ende. —

Anschließend fand eine Aussprache der hiesigen Revisionisten statt, wo Herr Wozasek ausführlich über organisatorische Fragen berichtete. Die Diskussion ergab allseits den Wunsch, auch in Baden in allernächster Zeit eine rev. Gruppe zu gründen. — *Wiener Neustadt.* Betreffs Reaktivierung des hiesigen Betar und einer Gründung einer revisionistischen Ortsgruppe besuchten uns am 25. Februar Herr Rudolf Wozasek, Amstetten und Herr Oskar Weiß, Mitglied der Netzivut Betar (Wien). Es ist den Herren gelungen hier in der größten Provinzgemeinde, die Vorbedingungen für die kommende revisionistische Arbeit zu schaffen. — *Innsbruck.* Am Montag den 26. Februar d. J. fand im hiesigen Tempel ein schlichter Gedenkgottesdienst für Josef Trumpeldor statt. Bei dieser Feier, die zum ersten Mal in unserer Gemeinde öffentlich abgehalten wurde, hielt Sr. Ehrw. Herr Landesrabbiner Dr. E. *Riemalt* die Gedenkrede. Der Innsbrucker Makkabi-Hazair nahm an dieser Feier korporativ teil. — *Linz.* Die Trumpeldorgedenfeier in Linz wird am 8. d. M. im Beisein des Natziv Betar I. *Goldstein* verbunden mit einer großen Versammlung abgehalten werden. — *Graz.* Die Anwesenheit des Betar-Instruktor Madrich M. *Goldenberg*, der besonders erfolgreiche Arbeit leistete, konsolidierte den Ken soweit, daß er nun imstande ist eine Reihe neuer Menschen aufzunehmen und zu absorbieren. Seine ein Monat lange Anwesenheit in Graz, ermöglichte die Inangriffnahme verschiedener Parteiarbeiten, insbesondere die energische Einsetzung der Petitionsbewegung. *Petititionsbewegung.* Mit der Reise Herrn Dr. *Bukspans* beginnt nun auch die Petitionsbewegung in der Provinz. In den Kenanim und Ortsgruppen Graz, Baden, Wiener Neustadt, Neunkirchen und Matterburg hat die Bewegung bereits voll eingesetzt, in Linz, St. Pölten und den übrigen Orten beginnt sie mit dem Besuch des Natziv Betar I. *Goldstein* der überall Versammlungen abhalten wird. In allen Kenanim beginnt nun auch — gemäß der Pekuda des Ssilton — die Sammlung der individuellen Petitionen, die alle am 8. d. M. an den englischen König abgesendet werden.

Ben Chorin:

Zur Situation im Revisionismus

Nachstehende Ausführungen bringen wir auf Grund freier Diskussion, die uns in Oesterreich angesichts der bevorstehenden revisionistischen Landeskonferenz wichtig erscheint.

Der Revisionismus hat aufgehört, eine »Partei« zu sein, er ist übergegangen in das Stadium einer Bewegung. Aeusserlich, organisatorisch tut sich dies kund in der faktischen Loslösung der »Union der Zionisten-Revisionisten« von der zionistischen Mutterorganisation, innerlich müßte sich diese neue Phase des Revisionismus dokumentieren in einer Erweiterung und Vertiefung der Ideologie.

Worin besteht im Wesentlichen der Unterschied einer Partei und einer Bewegung? Eine Partei entsteht aus den augenblicklichen Verhältnissen einer politischen Situation. Siie vertritt die Interessen einer bestimmten Gruppe, z. B. die der Arbeiter oder der Unternehmer, der Bauern oder der Kleinrentner usw. Die Partei, der Zusammenschluß einer bestimmten Interessengemeinschaft also legt in ihrem Programm bestimmte Punkte fest, die sie im Namen und im Interesse der Gruppe vertritt. Der Mensch als solcher geht sie nichts an. Er liegt außerhalb ihrer Interessensphäre, die eben eine parteiliche ist. Ganz anders die Bewegung. Wir meinen hier natürlich die politische Bewegung. Sie ist ihrem Wesen gemäß, das nach Totalität strebt, bemüht, die ganze Nation zu erfassen (ohne Unterschied der Klasse), ja die Nation zu repräsentieren und darüber hinaus von jedem einzelnen Individuum in ihr ganz Besitz zu ergreifen.

Der Revisionismus — wie man weiß — war anfänglich nichts anderes als eine Opposition gegen die devot nachgiebige Politik der Zionistischen Exekutive in der Aera Weizmann. Somit war aber der Revisionismus eine Partei, die Zusammenfassung jener Elemente innerhalb der Zionistischen Organisation, die zum alten Herzlschen Judenstaatsideal stehend, jede Vermischung dieser Idee mit sozialistischen und anderen Gedanken ablehnte und gegenüber der Mandatarmacht eine entschlossenere Haltung verlangte als sie die Jewish Agency an den Tag legte.

Seitdem sind Jahre, sehr bewegte Jahre vergangen. Der Revisionismus hat aufgehört ein integraler Bestandteil der zionistischen Organisatiion zu sein. Er hat mehr oder minder dieses Wrack, in dessen Leitung er nicht vertreten ist, verlassen und geht heute, wie die »Petitionsbewegung« beweist, seine eigenen Wege. Die Revisionisten variieren den stolzen Satz Nordaus, »das jüdische Volk sind wir«, welchen er auf die Zionisten prägte, in »die zionistische Organisation sind wir«. Der Kongreß hat aufgehört, in den Augen der Revisionisten das oberste Grumium der jüdisch-nationalen Bewegung zu sein. Ich bin dessen sicher, daß die Delegierten der VI. reviisionistischen Weltkonferenz, die im Sommer dieses Jahres zusammentreten wird, um über das Schicksal der Bewegung zu beraten, mehr oder minder offen erklären werden: »Der Zionistenkongreß sind wir«. Die Union tritt also an Stelle der Zionistischen Organisation, die Weltkonferenz an Stelle des Kongresses, der Dinar an Stelle des Schekels. Damit wäre ein Zustand geschaffen, der wiederum der Parteienbildung innerhalb dieses neuen zionistischen Organisationsgefüges Raum gäbe, und in der Tat zeigten sich bereits 1932 auf der V. Weltkonferenz in Wien die Ansätze hierzu. Man unterschied damals die Gruppe der Maximalisten, die der Aktivisten und den gemässigten Flügel, der mittlerweile, wie bekannt, mit seinen Anhängern die Fahne Jabotinskys verlassen hat. Seit dem Jahre 1933 haben wir nun noch eine vierte Gruppe erhalten, gleichsam einen revisionistischen Misrachi, den »Brith Jeschurun«, die Zusammenfassung der gesetzestreuen Anhänger Jabotinskys.

Wir wissen alle, wozu die Parteienbildung im Zionismus, wie ja auch im politischen Leben der Völker Europas geführt hat: Zum Zusammenbruch des parlamentarisch-demokratischen Systems, das diese Parteienbildung ermöglicht, ja geradezu gezüchtet hat. Während diese Zeilen geschrieben werden, tut sich der Bankrott des Parlamentarismus in Frankreich und Oesterreich blutig kund. In unserer jüdischen Welt nimmt das Debakel einer Idee andere Formen an, denn uns fehlt, wie Jabotinsky einmal sagte, der Asphalt, um darauf zu demonstrieren. In Paris sammelt man sich auf dem Place de la Republique, um das Parlament, das nicht mehr die Vertretung des Volkes sein kann, zu stürmen. Wir haben nicht die Mögliichkeit, die Hunderttausende Verbitterter und Enttäuschter zu sammeln, um das Haus unserer volksfremden Volksvertretung in der Great Russel-Street zu stürmen. Das jüdische Volk revoltiert nicht, es hat dazu keine Möglichkeiten, aber es tut etwas, was viel schlimmer ist, es resigniert. Es wendet sich ab von den Männern, die seine Sache schlecht vertreten haben und tritt in die Reihen der wahren zionistischen Organisation, deren Führer Jabotinsky der wirkliche Exponent des Freiheitsdrangs und des nationalen Erneuerungswillens des jüdischen Volkes ist.

Aber ist der Revisionismus innerlich diesem gewaltigem Zustrom von außen gewachsen? Ist er seiner inneren Struktur nach geeignet von einer innerzionistischen Partei zu der nationalen Bewegung des Judenvolkes zu werden? Wir stellen in dieser ernsten Stunde, in der es um Sein oder Nichtsein unseres Volkes geht, diese Frage nicht ohne tiefste Beunruhigung.

»Der Revisionismus wird der wichtigste Faktor im Weltjudentum werden«, erklärte Jabotinsky im Jahre 1932 anläßlich der Wiener revisionistischen Weltkonferenz. Und allem Anscheine nach wird er mit dieser Prognose, wie schon so oft, recht behalten. Allein der Revisionismus kann nur dann die Bedeutung erlangen, die ihm historisch zukommt, wenn er erkennt, daß das wichtigste für eine nationale Freiheitsbewegung nicht die Quantität, sondern die Qualität ihrer Anhänger ist. Also: Schärfste Zucht in den Reihen der Union und des Betar, kompromißloseste Auswahl in der Besetzung aller verantwortlichen Posten! Darüber hinaus aber totale Umgestaltung des revisionistischen Menschen vom Seelischen her. Die Masse, die vorteilgierige Masse, wird noch früh genug zu uns stossen um sich an die Rockschösse der revisionistischen Bewegung zu klammern, wie sie sich heute in die Organisation der überalterten Agency drängt, nur um Zertifikate oder gut bezahlte Pöstchen zu erhalten.

Gedrängt von den Aufgaben des Augenblicks, die geboren sind aus der akuten Judennot, hat es der Revisionismus versäumt, diesen seelischen Umbau seiner Menschen zu vollziehen. Zugegeben, in den Reihen der revisionistischen Avantgarde, dem »Betar«, finden sich bereits Ansätze zu jenem neuen Typ des Juden, den ich kurzweg den heroischen nennen möchte, aber über diese Ansätze hinaus sind wir noch nicht gelangt. Der Betar hat, meiner Ansicht nach, die Sonderaufgabe, den staatspolitischen jüdischen Soldaten zu erziehen. Jenen Soldaten, der der Antipode des gesinnungslosen Landsknechts ist, welcher nicht für eine Idee, sondern für Geld kämpft. Der Revisioniismus aber muß auch diejenigen seiner Anhänger, die nicht mehr den Bataillonen des Betar angehören, zu Menschen erziehen, die bereit sind, alle persönlichen Belange zugunsten der allumfassenden Idee »Malchuth Israel« zurückzustellen.

Einer der allerwesentlichsten Faktoren in der Summe der Ideen, die den neuen, heroischen Judentyp schaffen sollen, ist der des autoritären Führers. Wir haben gesehen, daß das Zeitalter der Demokratie endgiltig tot ist, denn wir haben den Zusammenbruch der demokratisch aufgebauten zionistischen Organisation vor uns. Wir müssen verhüten, daß der Todeskeim des Parlamentarismus in unsere junge aufstrebende Bewegung eindringt. Darum weg mit allen gespenstischen Requisiten, die an tote Epochen gemahnen. Haben sich der Parlamentarismus und die Demokratie schon bei Völkern, die normal in eigenem Lande leben, ad absurdum geführt, wie viel mehr muß dieses System bei unserem interterritorialem Volke schädlich sein. Monate vergehen jedesmal, bis wir in der Lage sind, die Vertreter der verschiedenen Fraktionen von den vier Enden der Welt in einem Saal zusammenzubringen, um dann endlich, nach dem Vorbild aller Parlamente und demokratischer Gremien, die zur Frage stehende Angelegenheit zu vertagen. Darum alle Macht und alle Befugnisse der Persöhnlichkeit des Führers, dessen politischer Scharfblick, dessen staatsmännische und strategische Qualitäten erprobt sind: Vladimir Jabotinsky.

Damit aber dieser Führer und die engsten Getreuen, die er um sich scharen wird, nicht ebenso isoliert dastehen, wie heute die Zionistische Exekutive, muß der Revisioniismus jenen heroischen Typ des Gefolgmannes heranbilden, der zu gehorchen versteht, eben weil er innerlich frei ist. Die innere Freiheit seiner Gefolgschaft unterscheiden den Führer vom Diktator. Der Führer ist der lebendige Ausdruck der durch ihn geeinten Volkheit, der Diktator aber ist der Masse von außen aufgezwungen. Wir wollen als freie Juden in freier Bindung dem Führer folgen auf dem einzigmöglichen Weg, den es in dieser Stunde für uns gibt, dem zur Einigung Israels über alle Klassendifferenzierungen hinweg zum autonomen jüdischen Staat in Erez Israel.

Spendenausweis des Verteidigungsfonds „Für Stawsky und Genossen"

Auf Grund des in Nr. 42 unseres Blattes veröffentlichten, von V. Jabotinsky und Sliosberg unterzeichneten Aufrufes, zugunsten des Verteidigungsfonds für die in Palästina unschuldig verhafteten jungen Juden, sind uns nachstehende Spenden zugekomomen:

Netzivut Betar 10.—, Dr. Mayer 10.—, »Judenstaat« 10.—, E. Kreitler 10.—, E. Freund 10.—, N. Appel 10.—, Dr. Löw 5.—, M. Seidmann 5.—, R. Weitz 5.—, H. Wolf 3.—, M. Neger 2.—, Dr. Schächter 2.—, B. Spira 2.—, S. Deutscher 2.—, Sammlung A. Scherzer bei Firma Brüder Haber: Simon Haber 5.—, J. Charak 5.—, A. Scherzer 3.—, Ettinger .1,— J. Haber 1.—, H. Blumenzweig 1.—, Zuckerkandl 1.—, Fröhlich 3.— (Zusammen 21.—)

Summe: S 107.—

Der nächste Spendenausweis erscheint in unserer kommenden Nummer.

Linz

Am 10. Februar 1934 fand bei vollzähliger Beteiligung aller Gesinnungsgenossen die feierliche Eröffnung des neuen Heimes der Linzer Ortsgruppe der Union der Zionisten-Revisionisten und des Berit Trumpeldor statt. Es wurde eine Resolution, die dem Führer der zionistisch-revisionistischen Weltunion Vladimir Jabotinsky Bewunderung ausspricht und unbedingter Gefolgschaft versichert, sowie eine Dankresolution für die Gesinnungstreue der Revisionisten Palästinas, denen Bewunderung und Gruß übermittelt werden, angenommen.

Vom Bund jüdischer Frontsoldaten

Mitglieder des Bundes jüdischer Frontsoldaten haben eine Spar- und Kreditkassa, reg. Gen. m. b. H. ins Leben gerufen, welche auf gänzlich unpolitischer Basis der gesamten österreichischen Judenschaft zu dienen berufen sein wird.

Trotz seines kurzen Bestandes hat das bisher ohne Propaganda arbeitende Institut, welchem jeder Jude beitreten kann, einen großen Zustrom an Mitgliedern zu verzeichnen.

Der Sitz der »Spar -und Kreditkassa von Mitgliedern des Bundes jüdischer Frontsoldaten« befindet sich in den neuen Räumen der Bundesleitung Wien I., Spiegelgasse 2, Ecke Graben 10.

Mitteilungen der WEREF Organisation revisionistischer Frauen

Jeden Dienstag 1/28 Uhr abends Frauenseminar im Heim, I., Adlergasse 4.

Für Vereinheitlichung der religiösen Verwaltung in Palästina.

Jerusalem, 28. Februar (Z.T.A.) Wie »Doar Hajom« berichtet, sind zwischen dem Waad Leumi und der Agudas Israel Verhandlungen im Gange mit dem Ziele, eine Vereinheitlichung der religiösen Verwaltung herbeizuführen. Es wird insbesondere einheitliches Vorgehen in Steuerangelegenheiten durch Zusammenarbeit des Oberrabbinats mit dem Beth Din der Agudah angestrebt.

Waad Leumi-Anleihe und Lehrergehälter

Jerusalem. Nach Beseitigung formeller Schwierigkeiten, die der Aufnahme der 25.000-Pfund-Aleihe durch den jüdischen Nationalrat (Waad Leumi) bisher im Wege standen, wird der Anleihebetrag in den nächsten Tagen dem Waad Leumi zur Verfügung gestellt werden. Unmittelbar darauf werden die rückständigen Gehälter der Lehrer an den hebräischen Schulen ausgezahlt werden.

Jabotinsky-Bild

Das mitteleuropäische Betar-Kommisasariat teilt mit, daß ein neues Bild Vladimir Jabotinskys in feinstem Kupferdruck in den Maßen 35:50 zum Preise von S 2.50 zum Vertrieb gelangt.

Das ausgezeichnet gelungene Bild wurde im August 1933 vom akademischen Maler Wilhelm Wachtel in Prag gezeichnet.

Bestellungen sind zu richten an den Propagandaleiter Erich Kohn Wien, VI., Stumpergasse 29.

Einzahlungen sind an das Postsparkassen-Konto »Menorah« B 190.589 zu richten.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Landesverband der Zionisten - Revisionisten Oesterreichs, Wien, I., Adlergasse 4, für den Inhalt verantwortlich Dr. Heinrich Glücker, Wien, 8., Lammgasse Nr. 10. — Druck: Appel & Co., Wien, IX., Liechtensteinstraße Nr. 21. Telephon Nr. A 16-1-14